

1 Gegenstand und Zielsetzung der Arbeit

Diese Forschungsarbeit befasst sich mit dem Begriff der Spiritualität. Doch hat das Konstrukt Spiritualität, das sich der Besinnung auf etwas Höheres widmet, in Zeiten in denen das *Ich* als zentraler Bezugspunkt im Raum steht, überhaupt noch einen Platz in unseren Köpfen? Die kurze und knappe Antwort lautet: ja!

Der Glaube – essentieller Bestandteil der Spiritualität – spielt im Leben der Menschen immer noch eine gewichtige Rolle. Angefangen beim Placeboeffekt bis hin zur höheren Heilungsrate bei erkrankten Menschen, zeigt er seine stete Präsenz, welche auch innerhalb der wissenschaftlichen Literatur in diesem Themenbereich zu verzeichnen ist (Ostermann 2006: 54ff.; Biberman 2003: 24f.). Betrachtet man die Auseinandersetzung der Forschung mit der Spiritualität, so zeigt sich, dass Spiritualität ohne Religiosität nicht zu benennen ist. Hier stellt sich unweigerlich die Frage nach den Gemeinsamkeiten und noch viel wichtiger nach den Unterschieden dieser beiden Konstrukte. Wo hört die sprachlich gebräuchlichere Religiosität auf und wo fängt die Spiritualität an? Der zentrale Punkt dabei ist der Glaube. Die Spiritualität vereint in sich den Glauben der religiösen sowie der nichtreligiösen Menschen. Sie lässt sich definieren als Glaubenseinstellung einer Person, die auf unmittelbaren persönlichen Erfahrungen beruht und auf eine Transzendenzüberzeugung gerichtet ist. Diese Überzeugung wird innerhalb von spezifischen Praktiken beziehungsweise Ritualen ausgelebt. Der entscheidende Unterschied zur Religiosität ist dabei, dass spirituelle Menschen nicht an Institutionen ihres Glaubens gebunden sind und nach Antworten auch jenseits des exklusiven und universellen Wahrheitsanspruches einer Religion suchen können (Zwingmann 2004).

Neben den durchaus etablierten Gebieten der Spiritualitätsforschung wie Gesundheit und Wohlbefinden, rücken mehr und mehr Bereiche, die bisher als streng *weltlich* angesehen wurden, in den Fokus. In der Ökonomie gibt es erste Studien, die sich beispielsweise mit den Auswirkungen der Spiritualität auf die Arbeitseinstellung (Milliman et al. 2001) sowie auf die Qualität des Arbeitslebens (Lee et al. 2003: 209ff.) beschäftigen.

Auffällig ist hier, dass sich die Wissenschaft bei der Erforschung fast ausschließlich auf einer horizontalen Ebene bewegt, die die Einflüsse der Spiritualität mehr im Bereich Well-Being oder einem subjektiven Empfinden untersucht. Die vertikale Ebene – mit der Frage nach einem *besser* oder *schlechter* – wird hingegen fast völlig ausgespart. Die folgende Studie soll diesem Mangel Rechnung tragen und einen ersten Schritt in eine

vertikale theoretisch fundierte Spiritualitätsforschung darstellen. Klassisch wird bei dem Erfolg von Personen von einem Mehr oder Weniger gesprochen. Es gibt nun verschiedene Bereiche in denen dieser auftreten kann. Zu nennen sind beispielhaft beruflicher Erfolg, Schulerfolg oder Hochschulerefolg. Schulen bzw. Hochschulen haben den Vorteil eines festen und etablierten Bewertungsrasters für den objektiven Erfolg, das auch gut über Schulklassen und Studiengänge hinweg vergleichbar ist. Anzuführen sind hier vor allem die Noten, aber auch Größen wie die Leistungspunkte und die Regelstudienzeit. Neben diesen letztgenannten Faktoren hat die Hochschule der Schule auch den ausgeprägteren individuellen Charakter der Zielpopulation voraus. Bei einer Befragung zu den inneren Überzeugungen wie es die Spiritualität darstellt, sind die Standpunkte Volljähriger mit einem ausgebildeten Charakter und Wertesystem aussagekräftiger. Daher ist für diese Studie die Befragung von Studierenden gegenüber einer von Schülern vorzuziehen. Da eine repräsentative Umfrage für eine gesamte Hochschule gerade im Hinblick auf die vielen kleineren Studiengänge schwer umzusetzen ist, verspricht die Vollbefragung einer Subgruppe reichhaltigerer Ergebnisse, als der vergebliche Versuch mit einer Stichprobe der gesamten Hochschule gerecht zu werden. Als Subgruppe wurden die Bachelorstudierenden der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln ausgesucht. Generell ist an besagter Hochschule eine große Anzahl von Studierenden anzutreffen, was einen breiten Zugang zu verschiedensten Individuen ermöglicht. Dies garantiert der Bachelorstudiengang in einem höheren Maße als der Masterstudiengang, da letzterer schon eine selektive Gruppe darstellt, aus der Studienabbrecher und Studierende mit dem Bestreben schnell nach dem Bachelorstudium in die Berufswelt einzusteigen, herausfallen. Die Studierenden der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät bestechen durch ein breit aufgestelltes Themenspektrum der Studieninhalte und eine hohe Relevanz für den späteren Arbeitsmarkt. Zusätzlich darf von einer hohen gesellschaftlichen Bedeutung dieser Gruppe gesprochen werden, da sie in der Folge Schlüsselpositionen im Wirtschaftssystem einnehmen werden.

Den Untersuchungsrahmen bilden somit die Bachelorstudiengänge der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Universität zu Köln und der darin vollzogene Studienerfolg der Studierenden. Die Forschungsfrage dieser Studie lautet demnach, inwieweit die Spiritualität eines Individuums ihren Studienerfolg beeinflussen kann?

Der Studienerfolg wird hierbei in subjektive und objektive Kriterien sowie nach Output und Outcome unterteilt. Der Output – als direktes

Ergebnis des Studiums – drückt sich auf objektiver Ebene durch die Bereiche Semesterdurchschnittsnote, Semesterleistungspunkte und Semestermaluspunkte aus. Auf der subjektiven Ebene wiederum stehen die Selbsteinschätzung des Studienerfolges und die Studienzufriedenheit. Der Outcome – als Ertrag des Studiums für das weitere Leben – umfasst in dieser Studie nur subjektive Komponenten und zwar die Selbsteinschätzung der durch das Studium geförderten Kompetenzen.

Da die Leistungen einer Person – die positiven wie die negativen – eng mit ihrem Vermögen an Humankapital verbunden sind, sollte dies im Forschungsansatz berücksichtigt werden. Das Humankapital setzt sich sowohl aus körperlichen Faktoren (Gesundheit, Arbeitskraft, et cetera) als auch aus geistigen Faktoren (Intelligenz, Bildung, et cetera) zusammen, die gemeinsam das Leistungspotenzial eines Menschen ausmachen. Spiritualität als „geistig-geistliche Orientierung und Lebenspraxis eines Menschen“ (Büssing 2005) kann zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit im Rahmen des geistigen Humankapitals beitragen und somit den Studienerfolg eines Individuums erhöhen.

Es gilt nun nicht nur zu überprüfen, ob und wie die Spiritualität den Studienerfolg beeinflusst, sondern es soll auch die Wirkrichtung der klassischen Religiosität auf dem Prüfstand stehen. Wie stellen sich die Effekte dieser beiden Größen im direkten Vergleich dar? Mittels der durch die Befragung gewonnenen Daten werden somit die Effekte der Spiritualität und der Religiosität auf den Studienerfolg getestet und gegenübergestellt.

Im folgenden Abschnitt (2) wird das theoretische Fundament dieser Studie entwickelt. Zunächst werden die zentralen Begriffe eingeführt und diskutiert sowie der aktuelle Forschungsstand wiedergegeben. Daran anschließend werden die zu prüfenden Hypothesen entwickelt. Abschnitt 3 zeigt das methodische Vorgehen der Befragung innerhalb der Vorstudie und der Hauptstudie inklusive der Operationalisierungen der Konstrukte sowie der Präsentation der gewonnenen Daten. Darauf folgt die Auswertung der Ergebnisse innerhalb uni-, bi- und multivariater Analysen in Abschnitt 4. Letztere bestehen neben linearen und logistischen Regressionsrechnungen auch aus Strukturgleichungsmodellen. Die Schlussbetrachtung bildet mit Abschnitt 5 das Ende dieser Forschungsstudie und fasst die zentralen Ergebnisse gebündelt zusammen.

2 Theorie

In diesem Teil der Arbeit wird gezeigt, was sich hinter dem Begriff der Spiritualität verbirgt. In Abschnitt 2.1 werden die zentralen Begriffe Spiritualität und Religiosität diskutiert und in Abgrenzung aneinander definiert. Darüber hinaus gilt es den bisherigen Forschungsstand zum Thema Spiritualität aufzuzeigen. Es wird sich zeigen, dass die Spiritualität ihren Platz in der Forschungsliteratur gefunden hat (Abschnitt 2.2). Sie ist ein Konstrukt, das einen signifikanten Einfluss auf Faktoren der Medizin sowie der Ökonomie ausübt. Daran anschließend werden das Zielkonstrukt Studienerfolg (Abschnitt 2.3) und die Aspekte des Humankapitals (Abschnitt 2.4) bestimmt. In Abschnitt 2.5 wird das Zusammenspiel des Studienerfolgs mit den Glaubenskonstrukten näher beleuchtet, in Abschnitt 2.6 die Auswirkungen des Humankapitals und in Abschnitt 2.7 die der soziodemographischen Merkmale. Die hieraus entwickelten Hypothesen folgen in Abschnitt 2.8.

2.1 Der Unterschied zwischen Spiritualität und Religiosität

Versucht man sich dem Begriff der Spiritualität mittels Fachliteratur zu nähern, so findet man schnell heraus, dass bis dato in der wissenschaftlichen Betrachtung keine Einigkeit über diesen herrscht. Darüber hinaus zeigt schon der erste Blick, dass eine Definition der Spiritualität ohne die gleichzeitige Auseinandersetzung mit der Religiosität kaum zu bewerkstelligen ist. Diese beiden Begriffe sind so eng miteinander verwoben, dass entweder davon ausgegangen wird, dass die Religiosität ein Teil der Spiritualität ist (Zwingmann 2004) oder genau andersherum, die Spiritualität ein Teil der Religiosität ist (Koenig et al. 2001; Zinnbauer & Pargament 2005). Als dritte Alternative käme aber auch in Frage, dass sie vielmehr Schnittmengen bilden. Um hier die nötige Trennschärfe nicht zu verlieren, müssen die beiden Begriffe im Folgenden definiert und dabei voneinander abgegrenzt werden.

Genauso wenig wie es einen allgemeingültigen Spiritualitätsbegriff gibt, existiert eine allgemeinverbindliche Definition der Religiosität. Grundsätzlich stellt die Religiosität einer Person ihre religiöse Haltung dar und somit die Ausdrucksform der Religion, der diese Person angehört (Lexikon zur Soziologie 2007: 550). Schon in den Anfängen der wissenschaftlichen Betrachtung spaltete der Religionsbegriff die Soziologie in zwei Lager. Da wäre zum einen die funktionalistische Religionsbetrachtung zu nennen und zum andern die substanzielle Sicht der Religion. Letztere definiert die Religion nach ihren Inhalten. Ziel ist es eine Substanz zu

finden, die allen Religionen gemeinsam ist. Allerdings ist es bei dieser inhaltlichen Bestimmung kaum möglich alle Formen und Ausprägungen der Religionen auf der Welt mit einzuschließen (Hock 2002: 14f.). Hier liegt der Vorteil der funktionalistischen Definition. Sie blendet die Inhalte aus und beschränkt sich auf die Bestimmung des Religionsbegriffs durch das, was die Religion bewirkt, also durch ihre Funktion. Diese Funktion der Religion besteht nach Luckmann (1972: 5) darin, den Menschen als rein biologisches Wesen zu transzendieren und ihn in einen größeren kulturellen Sinnzusammenhang einzubetten. Fraglich ist allerdings in diesem Zusammenhang, inwieweit diese Funktion kulturunabhängig in Erscheinung tritt und falls dies nicht der Fall sein sollte, ob dann nicht doch wieder eine Vielzahl funktionaler Religionsbestimmungen zu leisten wäre (Hock 2002: 16). Angesichts der Probleme dieser beiden Auffassungen wurde in der Folge versucht, die beiden Ansätze miteinander zu verbinden, um so die Schwächen der einen Methode durch die Stärken der jeweils anderen Methode auszugleichen. So betrachtet Pargament (2002: 240) die Religion als „search for significance in ways related to the sacred“ und verbindet in seiner Definition das substanzielle *Heilige* mit der funktionalistischen Suche nach Bedeutung. Genau dies ist es, was den meisten Definitionen der Religiosität gemein ist. Sie vereinen substanziale Kategorien wie beispielsweise Transzendenzüberzeugung mit funktionalistischen Kategorien wie etwa Sinnstiftung.

Historisch unterliegt die Religiositätsbetrachtung erwartungsgemäß gewissen Veränderungen. Infolge des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses in Europa ist eine Schwächung der Religion und somit der Ruf nach einer breiten Säkularisierung festzustellen. Mit dem Aufkommen der Säkularisierungsthese beginnt auch der Streit unter den Religionsforschern, ob überhaupt ein Rückgang der Religiosität zu verzeichnen ist oder ob diese nicht einfach nur einem Wandel unterliegt (Pollack 2003: 3f.). Luckmann (1991) arbeitet heraus, dass die Säkularisierung mehr die Sozialstruktur und weniger das Individuum betrifft und im Privaten weiter wirkt, auch ohne die institutionelle Stützung von außen. Er beschreibt die Ausbildung einer neuen Sozialform von Religion, die folglich mehr einem Wandel, als einem Rückzug entspricht (Luckmann 1991: 147f.). Unterstützung findet diese Ansicht bei Rendtorff (1985). Oervermann (1995: 66) führt des Weiteren im religiösen Wandel ein Verblässen der religiösen Glaubensinhalte bei gleichzeitigem Erhalt der Funktion an. Dies lässt Pollack (2003: 8f.) wiederum die Frage aufwerfen, ob es überhaupt noch Religion ist, wenn Funktion und Inhalt auseinander driften. Übernehmen beispielsweise nicht-religiöse Inhalte religiöse Funktionen, büßt die

Religion ihre sinnstiftende Funktion im Alltag ein. Naumann (2001: 1) hält fest, dass die religiöse Semantik der Volkskirchen zwar verblasst, die Menschen jedoch weiterhin nach einem transzendenten Sinn des Lebens suchen. „Deutschland ist fast entchristlicht und doch voller Glaubenswille“ (Naumann 2001: 1). Diese Aussage trifft den Kern Luckmanns (1991) Definition der unsichtbaren Religion. Pollack zeigt dieser Definition allerdings ihre Grenzen auf.

„Der Glaube des Individuums, [...] [also] die Innenseite der Person interessiert. Was diese individualisierte, kirchenferne, unsichtbare Religion ausmacht und ihre unterschiedlichen Formen miteinander verbindet, bleibt dabei durchaus unklar. [...] Klar ist nur, dass diese unsichtbare [...] Religiosität nicht identisch ist mit institutionalisierten Formen der Religion, [...] und letztendlich vom Individuum selbst gewählt wird“ (Pollack 2003: 10f.).

Dieses Fehlen von Inhalten beziehungsweise Substanz sowie eines institutionellen Rahmens ist ein Problem bei der religionsimmanenten Forderung nach Anschlussfähigkeit über ein Individuum hinaus und der Erlangung sozialer Relevanz (Pollack 2003: 11). Hier konstatieren diverse Autoren eine Transformation der Religion. So vermerken Pickel und Sammet (2011: 19), dass sich die Religion „in einem tiefgreifendem Wandel [Hervorhebungen der Autoren] befindet“ (Pickel & Sammet 2011: 19) und stellen darüber hinaus einen „Traditions- und Bedeutungsverlust [Hervorhebungen der Autoren] [...] des bislang weit verbreiteten und volkscirchlich geprägten katholischen und protestantischen Christentums“ (Pickel & Sammet 2011: 19) fest. Pickel (2011: 74) bestätigt die Abschwächung der Bindung an die Kirche. Pollack (2009: 45f.) spricht in Folge der Individualisierungsthese von einem Bedeutungsverlust der religiösen Institution, allerdings nicht der Bedeutung der Religion für den Einzelnen. Das Verhältnis ist hier sogar umgekehrt proportional. Je mehr Bedeutung die Institution verliert, desto mehr kann eine individuelle Seite ausgelebt werden und der Einzelne aus einer Vielzahl an religiösen Angeboten wählen. Pollack schreibt in diesem Zusammenhang von einer individuellen Spiritualität. Diesen Begriffswandel tragen auch Klein et al. (2011: 12) mit, die feststellen, dass individuelle Religion oft eher mit dem Begriff Spiritualität bezeichnet wird (vergleiche hierzu auch Fuller 2001; Streib 2008; Hilpert 2009; Knoblauch 2009). Ebenso gehen Pickel und Sammet (2011: 12) davon aus, Religion sei von Spiritualität abgelöst worden (vergleiche unter anderem Knoblauch 2009; Lüddeckens & Walthert 2011). Gleichermaßen greift Popp-Baier (2009: 24ff.) den Ab-

schied vom Religionsbegriff auf und betont die Schwierigkeiten einer Forschung in diesem Bereich unter dem Begriff Religion. Bei der Begriffsgeschichte sei er für die Wissenschaft ungeeignet. Unterstützend führt sie die Autoren Smith (1962), Asad (1993), McCutcheon (1997), Feil (2000), Fitzgerald (2000) und Dubuisson (2003) an.

Die hier aufgeführte terminologische Lücke kann demnach von dem Begriff der Spiritualität geschlossen werden. Die Spiritualität hat keinen Anspruch auf soziale Relevanz oder die Verbreitung über ein Individuum hinaus und vereint funktionale sowie substanzielle Kategorien gleichermaßen. Unter ihr wird die Glaubenseinstellung einer Person begriffen, die auf unmittelbaren persönlichen Erfahrungen beruht. Sie ist auf eine Transzendenzüberzeugung gerichtet und übt eine sinnstiftende Funktion aus. Darüber hinaus beinhaltet Spiritualität, genau wie alle Religionen, eine Reihe von Glaubenssymbolen und ist mit Ritualen beziehungsweise Zeremonien verbunden. Allerdings mit dem feinen Unterschied, dass diese keinem Dogma entsprechen und sich fernab von jeglichem Allmachtsanspruch bewegen. So ist es im Gegensatz zu den Vorgaben religiöser Dogmen möglich, sich Glaubenssätzen und Ritualen verschiedener spiritueller Richtungen zu widmen, ohne dass hier ein Glaubenskonflikt entstehen würde (Giddens 1999: 472f.). Ein spirituell gläubiger Mensch kann individuell sein eigenes Glaubenssystem entwickeln und zwischen den Symbolen und Ritualen der verschiedenen spirituellen und auch religiösen Strömungen wählen und diese kombinieren. Er ist bei der Ausübung seines Glaubens nicht an spezifische Traditionen oder Dogmen gebunden. Hingegen ist ein religiös gläubiger Mensch in der Ausübung seines Glaubens an die Institution seiner Glaubensgemeinschaft gebunden und muss sich somit an institutionell vorgegebene Rituale, Zeremonien und auch an eine Transzendenzüberzeugung anpassen. Zwingmann (2004) fasst die Abgrenzung der Begriffe Religiosität und Spiritualität treffend zusammen:

„Religiosität wird als die Übernahme von Glaubensüberzeugungen sowie die Teilnahme an Aktivitäten und Ritualen einer organisierten Religionsgemeinschaft mit einem spezifischen Normen- und Traditionssystem angesehen. Demgegenüber gilt Spiritualität als subjektiv erlebter Sinnhorizont, der sowohl innerhalb als auch außerhalb traditioneller Religiosität verortet sein kann und damit allen – nicht nur religiösen – Menschen zu Eigen ist.“ (Zwingmann 2004: 17)¹

¹ Neben den obig angeführten inhaltlichen Bedenken gegenüber Konstrukten wie der unsichtbaren Religion, gibt es auch noch zwei sprachliche Gründe eine Trennung zwischen klassischer Religiosität und Spiritualität vorzunehmen: (weiter Seite 9)